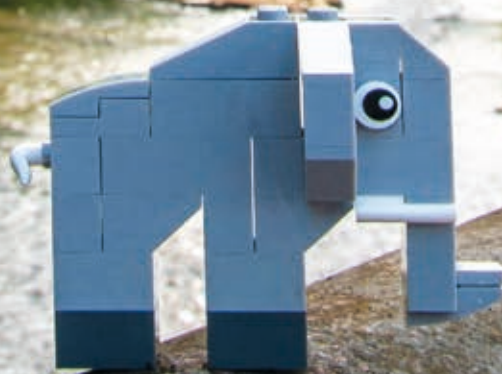


berg und *tal*

Katholisch in Elberfeld

10 | Sommer 2026



Heimat

Vom Ankommen und Bleiben



Kath. Kirchengemeinde Herz Jesu
Christ König - Herz Jesu - St. Maria Hilf - St. Michael



St. Laurentius Wuppertal
St. Joseph - St. Laurentius - St. Marien - St. Suitbertus



Editorial	3
Heimat	
„Wenn es knallt, dann knallt es richtig“	
Care Leaver ohne Sicherheitsnetz	4
„Gemeinde wird da lebendig sein, wo sich Menschen engagieren“	
Pfarrer Bruno Kurth über die Entwicklung unserer Pfarrgemeinden	6
Heimat und Zuhause	
Vier Geschichten	8
Wo berg und tal zu Hause ist	10
Werner Söllner: „Was bleibt“	11
„Manchmal habe ich Heimweh nach der Person, die ich war“	
Opernintendantin Rebekah Rota im Gespräch	12
Das Judentum – unsere religiöse Heimat	
Theologische Hintergründe	16
Verantwortung für die Gemeindeviertel	
Im Herbst 2027 schließt die Christuskirche	18
Mit dem Herzen in Wuppertal	
Eman Alhusari ließ viel in Syrien zurück	20
Wenn das Zuhause nicht mehr sicher ist	
Wie ein Einbruch das Leben verändert	21
Einkehr – der spirituelle Impuls	14
Kirchen-ABC	22
Über Gott und mich	23
Kinderseite	26
kreuz und quer: Kirche und Gemeinde	
Bundesverdienstkreuz für Wolfgang Wiechers	24
Erwachsenentaufen	25
Förderverein LaurentiusMusik+	25
Über „Heimat“ von Nora Krug	27
Taufen – Trauungen – Abschiede	27
Impressum	28

Wem unser tierischer Titelheld gefällt: Den Bausatz ‚Tuffi‘ aus Noppensteinen gibt es u.a. im Wuppertalshop unter www.wuppertalshop.de käuflich zu erwerben.



Bevor Sie etwas verkaufen, fragen Sie erst mal uns!
Ankauf von Silber, Bronzen, Bildern und Antiquitäten.

Stosberg-Antik

Tel.: 02 02 - 974 35 30
Tel.: 02 02 - 30 31 26
Mobil: 01 70 - 675 82 02

Sonnborner Str. 32 • 42327 Wuppertal

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag 11-18 Uhr
Samstag nach Vereinbarung



Krüger Hoening KG

Glas - Fenster - Türen

Ihr Partner für

**Glas, Fenster, Türen, Rollläden,
Markisen, Garagentore und
Ganzglasanlagen**

Krüger Hoening KG | Funckstr. 79 | 42115 Wuppertal | www.krueger-hoening.de
Tel. +49 (0)202 420303 od. +49 (0)202 275060 | info@krueger-hoening.de

„Wenn du willst, werde ich Hütten bauen“

Liebe Leserinnen und Leser,

eine Gipfelgeschichte: Jesus steigt mit seinen Freunden Petrus, Jakobus und Johannes auf einen hohen Berg. Oben angekommen, sehen die Freunde ihn plötzlich ganz anders. Jesus strahlt so hell, dass es sie blendet. Mose und Elija, beide schon vor Jahrhunderten verstorben bzw. entrückt, erscheinen neben ihm. Petrus hat eine Idee: Er möchte ihnen Hütten bauen. Auch Menschen, die nicht allzu bibelfest sind, wissen, dass daraus nichts geworden ist. Christinnen und Christen glauben, dass Jesus Christus bei uns ist, doch einen festen Wohnsitz hat er nicht.

Wir haben festgestellt: Die „Heimat“, um die es in dieser Ausgabe von **berg und tal** geht, ist mehr als ein Ort. Das Gefühl, zu Hause zu sein, hat viel mit Menschen zu tun. So fühlen sich junge Erwachsene, die nicht in ihren Herkunftsfamilien aufgewachsen sind, sehr mit den Einrichtungen verbunden, in denen sie gelebt haben, spüren aber mitunter eine existenzielle Unsicherheit. (Seiten 4 und 5)

Unsere Kirchen – sowohl die katholische als auch die evangelische – begreifen sich als Häuser „der lebendigen Steine“, also als Gemeinschaften. Lesen Sie ab Seite 6, wie unser Leitender Pfarrer Bruno Kurth den Transformationsprozess sieht, dem sich die Kirche stellen muss. In der Südstadt sind die Suitbertuskirche und die Christuskirche ökumenisch eng miteinander verbunden. Wie geht die evangelische Kirche damit um, dass sie die Christuskirche bald für immer schließen muss, und was bedeutet das für Christinnen und Christen beider Konfessionen rund um die Kirchtürme? (Seiten 18 und 19)

Rebekha Rota ist mittlerweile 33 mal umgezogen. Die Wuppertaler Opernintendantin aus den USA reist mit leichtem Gepäck und einem offenen Horizont (Seiten 12 und 13). Was bedeutet Heimat für Sie, liebe Leserinnen und Leser? Wo fühlen Sie sich geborgen? Geht es um den Ort oder um die Menschen, die Sie umgeben? Welche Rolle spielt der Glaube in diesem Zusammenhang?

Wir hoffen, Sie finden in unserer **berg und tal** interessante Denkanstöße und Perspektiven zum Thema „Heimat“. Wo könnte man besser über das Zuhause sinnieren als unterwegs? Bleiben Sie behütet, wenn Sie eine Reise vorhaben. Und wenn Sie hierbleiben: Machen Sie es sich schön.

Das gesamte Redaktionsteam wünscht Ihnen einen fantastischen Sommer



Astrid Schau



Wiesenstraße 115 - 121
42105 Wuppertal

noltedach | de
Dächer, Fassaden und mehr...

0202 30 00 41 | eMail@noltedach.de



S. KLEIN **SK**
MÖBELTRANSPORTE • NAH + FERN
UMZUG • LAGERUNG
WUPPERTAL • TEL. 02 02 / 31 63 73
www.umzuege-stefanklein.de



„Wenn es knallt, dann knallt es richtig“

Care Leaver ohne Sicherheitsnetz

Wer in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufwächst, muss die Einrichtung eines Tages verlassen. Wie fühlt es sich an, als Erwachsener zu leben ohne die Gewissheit, dass einem die Eltern zur Not schon aus der Patsche helfen? Wir trafen Justin H., 25, Justin C., 25, und Sven, 32. Sie sind Care Leaver, also nicht bei ihren leiblichen Eltern aufgewachsen. Die damalige Pädagogin Nadine Schildt hat 2018 eine Care-Leaver-Gruppe mit Ehemaligen der Diakonie Aprath ins Leben gerufen, zu der auch die Drei gehören.

Sonntagnachmittag im Rainbow Park auf dem Dönberg. Bowlen macht hungrig. Deshalb bestellen die Care Leaver, die heute mit Nadine Schildt zusammengekommen sind, erst einmal große Portionen Essen, dazu Apfelschorle. Der Ton ist vertraut. Die Vier kennen sich schon ewig. Justin H. und Justin C. lebten in einer Gruppe. Auch Sven ist schon lange dabei. Der gleiche Hintergrund verbindet und muss nicht erklärt werden. Nadine Schildt: „Wenn die Jugendlichen ausziehen, beginnt eine kritische Phase. Nicht alle halten den Kontakt zur Einrichtung und zueinander. Die, die bleiben, sind in der Regel motiviert, das eigene Leben bewusst zu gestalten.“

Mit Vollgas erwachsen werden

Den Sprung ins kalte Wasser kennen allerdings alle. „Mit 19 stand ich allein im Leben“, erzählt Sven – auf der Überholspur auf dem Weg zum Erwachsenen. Er hatte mehrere Schicksalsschläge zu verkraften, unter anderem den Tod seiner Mutter. In seiner Jugend tat er sich mitunter schwer mit dem Gelände der Diakonie in Aprath, weit ab vom Schuss. Im Nachhinein weiß er zu schätzen, dass ihm die Erzieherinnen und Erzieher in der Einrichtung Grenzen gesetzt haben. „Wer weiß, wo ich sonst gelandet wäre.“ Der gelernte Maler und Lackierer plant gerade seinen Umzug in die Eifel. Es zieht ihn raus aus der Stadt. Die letzten Monate hat er seine demente Großmutter in der Eifel gepflegt und dort einen Job in der Gastronomie gefunden. Mit sich ist er im Reinen: „Ich lebe gut im Hier und Jetzt.“

In der Wohngruppe zuhause

Justin C. schöpft nach wie vor Kraft aus der Care-Leaver-Gruppe. Höchstens bis zur Vollendung des 21. Lebensjahrs können die Jugendlichen bleiben. Als er mit 18 Jahren noch für eine Weile im geschützten Rahmen einer Wohngruppe leben wollte, musste er in eine Einrichtung nach Hilden ziehen, weil er dort früher seinen Lebensmittelpunkt hatte. Mit der staatlich verordneten Zäsur arrangierte er sich gut. Bis heute schätzt er das Leben in der wohlhabenden Kleinstadt. Justin H. ist vor nicht allzu langer Zeit Vater geworden. Anders als die meisten seiner ehemaligen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner hatte er nie Besuchskontakt zu seiner Familie. „Ich konnte nirgendwo anders hin. Die Wohngruppe ist meine Heimat, zu 100 Prozent. Das war mein Zuhause. Das ist mein Zuhause.“ Sven pflichtet ihm bei: „Das sehe ich genauso.“

Klischee „armes Heimkind“

Alle Drei können mit dem Klischee des „armen Heimkinds“ nicht viel anfangen. „Das muss weg“, sagt Justin H. „Wir haben in der Wohngruppe gut gelebt, hatten viele Möglichkeiten.“ Er brachte immer viele Kinder mit nach Hause und hat bis heute Kontakt zu Grundschulfreunden. Je älter er wurde, desto weniger Notiz nahm sein Umfeld von seiner Wohnform. Der Einzelhandelskaufmann fühlte sich nahezu verpflichtet, aus seinen Möglichkeiten etwas zu machen. Das bedeutet auch: sich bewusst für einen Weg zu entscheiden. Er erläutert: „Der Schritt in die Selbstständigkeit war schon mit einem gewissen Risiko verbunden. Klar schaut man, was die anderen in der eigenen und in anderen Gruppen machen. Nicht alle haben die besten Entscheidungen getroffen.“

Auf eigene Kappe

Bereits mit 18, als er auszog, war ihm klar: „Wenn es knallt, dann knallt es richtig. Sollte ich mit meinen Finanzen nicht zurechtkommen, falle ich allein.“ Die anderen – Pädagoginnen und Pädagogen, Care Leaver – können zwar wieder aufhelfen, ihn aber nicht vor Krisen bewahren. Bis heute überlegt er sich große Entscheidungen „15 mal“, immer den Worst Case im Hinterkopf. Er und Justin C. leben mit Frauen zusammen, die als Pädagoginnen arbeiten. Justin H. ist stolz darauf, Vater zu sein. Den Unterschied zwischen seinen Erzieherinnen und Erziehern und der eigenen Vaterrolle spürt er sehr deutlich: „Kinder in einer Wohngruppe zu betreuen, hat ganz andere Auswirkungen. Während zu viel Nähe in einer pädagogischen Einrichtung schadet, kann ich einfach Papa sein.“ Die beiden Justins und Sven betonen, dass sie nie das Gefühl hatten, nur Arbeit für ihre Betreuerinnen und Betreuer zu sein. „Wenn ich etwas auf dem Herzen hatte oder unbedingt loswerden wollte, musste ich manchmal warten, bis mein Lieblingsbetreuer wieder im Dienst war“, erinnert sich Justin H. Mindestens eine Betreuungsperson gab es aber immer, zu der sie einen guten Draht hatten.

Zu Besuch in der Gruppe „Regenbogen“ und Co.

Sie alle schauen nach wie vor mehr oder weniger regelmäßig in ihren alten Gruppen vorbei. Sie haben den Eindruck, dass der Zusammenhalt in den Gruppen früher enger war. Die Kinder haben längst gewechselt, doch unter den Betreuerinnen und Betreuern finden sich bekannte Gesichter. Da sie nie wissen, wer gerade Dienst hat, gleichen die Besuche auch immer ein bisschen einem „Lottospiel“, so Sven. Die Care Leaver sind sich einig: Die „Grundoffenheit“ der Kinder- und Jugendhilfe, wie sie sie bis heute erleben, trug für sie zu einem guten Start ins Leben bei. Sie alle fühlen sich beruflich und privat gut aufgestellt. Eines ist Justin H. wichtig: „Dafür können wir dankbar sein. Längst nicht in allen Ländern hätten wir uns so gut entwickeln können. Ich habe das immer als Aufforderung empfunden, etwas Gutes aus meinem Leben zu machen.“

Sabine Lambert, Astrid Schau (Text)



Nadine Schildt hat die Care-Leaver-Gruppe 2018 ins Leben gerufen. Hier mit Justin C. (links), Justin H. und Sven.



„Gemeinde wird da lebendig sein, wo sich Menschen engagieren“

Pastorale Entwicklung im Westlichen Wuppertal



Pfarrer Dr. Bruno Kurth

Zum 1. September 2024 haben sich die beiden großen Pfarrgemeinden Herz Jesu und St. Laurentius mit den drei Pfarrgemeinden des Wuppertaler Westens zur Pastoralen Einheit (PE) „Westliches Wuppertal“ zusammengeschlossen. Ein wichtiger Schritt im Transformationsprogramm des Erzbistums, weitere werden folgen. Im Gespräch mit Sabine Lambert und Christian Neyer erläutert der Leitende Pfarrer Bruno Kurth, auf welche Realitäten wir uns einstellen müssen, aber auch welches Potenzial hierin liegt.

Welches Ziel hat das Transformationsprogramm des Erzbistums?

Bruno Kurth: Was die Zahl der Gemeinden betrifft, ist es ein Ziel, dass sich bis spätestens 2032 aus den vielen Kirchengemeinden des Erzbistums 67 Pfarreien oder Pfarreigemeinschaften herausbilden. Während die anderen beiden Pastoralen Einheiten in Wuppertal auf den Südhöhen und im Osten entweder bereits fusioniert sind oder dies bald umsetzen werden, strebt unsere Pastorale Einheit die Fusion zu einer Pfarrgemeinde für den **1. Januar 2029** an.

Wir lassen uns also etwas mehr Zeit?

Uns war wichtig, dass sich alle Gremien und Ehrenamtlichen einbringen können. Für den gründlichen Beratungsprozess und einen guten Austausch der Haupt- und Ehrenamtlichen haben wir die entsprechende Zeit eingeräumt.

Wie ist die finanzielle Perspektive für unsere Gemeinde in diesem Veränderungsprozess?

Wir müssen uns der Realität stellen, dass die Zahl der Kirchenmitglieder sowie die finanziellen Ressourcen abnehmen werden. Zum 1. Januar nächsten Jahres ändert das Bistum die Zuweisungsordnung der Mittel, die es aus dem Kirchensteueraufkommen an unsere Pfarrgemeinden weitergibt. Jeder Gemeinde wird dann abhängig von Kirchenmitglie-



September 2024

Bildung der Pastoralen Einheit Westliches Wuppertal



November 2025

Wahl des Rates der Pastoralen Einheit für alle Gemeinden

Wahl der Kirchenvorstände in den bestehenden Kirchengemeinden



August 2026

Übergang der KiTas zur Katholino gGmbH



2026/2027

Findung pastoraler Schwerpunkte und Erarbeitung eines Gebäudekonzeptes

derzahl sowie Fläche ein Budget zugeteilt. Darüber müssen wir unsere gesamten Ausgaben bestreiten. Auf den Punkt gebracht: Wir werden mehr Freiraum und Entscheidungsbefugnis bekommen, mehr Verantwortung, allerdings weniger Geld.

Was heißt das für unsere Kirchen vor Ort?

Wir werden gut überlegen und hierfür nachhaltige Kriterien entwickeln müssen, was wir uns leisten wollen. Das wird zum einen mit einer Schwerpunktsetzung einhergehen. Was wird in Zukunft wichtig sein: Wollen wir z. B. einen Schwerpunkt auf Kirchenmusik setzen und hierfür mehr Geld in die Hand nehmen oder auf Jugendarbeit, so dass wir in diesem Bereich vermehrt investieren? Hier wird auf die Gremien große Verantwortung zukommen. Ein Meilenstein im letzten Jahr war die Wahl eines gemeinsamen Rates der Pastoralen Einheit, ein großer Schritt im Zusammenwachsen unserer Gemeinden. Die Ratsmitglieder werden sich bald mit der Schwerpunktfindung auseinandersetzen. Zum anderen werden wir realisieren müssen, dass wir nicht mehr alle unsere pfarrlichen Immobilien, darunter auch die 13 Kirchen, werden halten können, weil wir sie uns schlichtweg nicht mehr leisten können. Ich meine, wir sollten mit Blick in die Zukunft nicht in Steine, sondern in pastorale Aufbauarbeit investieren. Dazu gehört unverzichtbar der karitative Auftrag, der Dienst am Menschen.

Wie kann man den Beratungsprozess, der sicher nicht einfach sein wird, gestalten?

Ich setze sehr auf den Geistlichen Austausch. Das heißt: Wir hören gut und unvoreingenommen aufeinander, im Vertrauen, dass Gottes Geist uns führt. Unsere Entscheidungen sollen transparent und nachvollziehbar sein. Ich sehe meine Aufgabe als Pfarrer darin, dass wir mit guten Gründen handeln und nicht alleine, weil sich hier oder da einfach nur eine Gruppe stärker durchsetzt.

Wie können wir zukünftig das Leben im Kirchort gut gestalten?

In 5 bis 10 Jahren werden wir nur noch die Hälfte der Hauptamtlichen haben. Das bedeutet: Zukünftig wird Gemeinde da lebendig sein, wo sich Gemein-

demitglieder engagieren, und sonst nicht mehr. Eine Chance sind Gemeindeteams, die - mit einem eigenen Budget ausgestattet - mehr Verantwortung vor Ort übernehmen. Auch hier geht es nicht nur um reine Bestandswahrung, sondern darum zu fragen: Wie wollen wir Gemeinde Christi sein?

Wie könnte das genauer aussehen?

Über den Kirchturm der eigenen Gemeinde hinausschauen, kooperativer werden, bisherige Gewohnheiten überdenken. Herunter gebrochen auf unsere Gemeinden: Wenn der Chor im eigenen Kirchort immer kleiner wird, kann er sich mit dem Chor einer anderen Gemeinde zusammenschließen. Das klingt schöner und kann allen Beteiligten wieder neue Freude an der Musik bringen.

Zurzeit besuchen 6 Prozent der Gemeindemitglieder einen Gottesdienst. Über 90 Prozent der Gemeindemitglieder haben, wenn überhaupt, also andere Berührungspunkte und Erwartungen an die Kirche. Wir sollten uns grundsätzlich fragen, wie kirchliches Leben aussehen kann, so dass wir das Evangelium auch in 10, 20 Jahren noch lebendig bezeugen können. Das ist der Kirche von Jesus Christus aufgetragen. Für mich bedeutet das allerdings immer und zuerst, dass wir selbst dem Evangelium neu begegnen und uns von ihm verändern lassen, bevor wir anderen den Glauben verkünden.

Was hoffen Sie für die nähere Zukunft?

Ich hoffe, dass wir Synodalität, ein Leitwort der Weltkirche, in Zukunft mit Leben füllen. Aus dem Bewusstsein, dass wir gemeinsam auf dem Weg sind und keiner allein die Wahrheit gepachtet hat, folgt, dass wir andere Beratungswege versuchen und dabei wirklich auf den Heiligen Geist vertrauen sollten. Bleibt das nur eine Worthülse, wird nichts wirklich erneuert. Ich erhoffe mir echte Aufbrüche. Die gab und gibt es in der Kirche durch Gottes Geist und Menschen, die sich von ihm leiten lassen.

Sabine Lambert (Text) und Christian Neyer



Januar 2029

geplante Fusion der Kirchengemeinden Herz Jesu, St. Laurentius und der Pfarreiengemeinschaft Westliches Wuppertal zu einer Pfarrei



Frühjahr 2029

Wahl eines gemeinsamen Kirchenvorstandes / Wahl des Pfarreirates

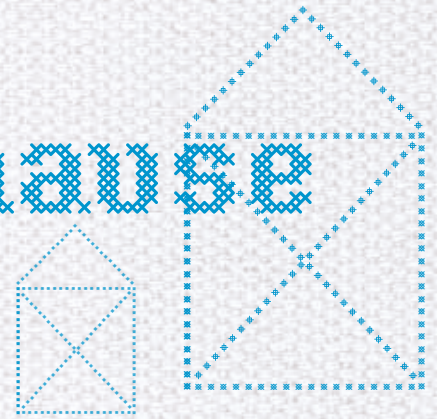


Der im November 2025 neu gewählte **Rat der Pastoralen Einheit**.



Heimat und Zuhause

Vier Geschichten



Zwei Heimaten

Für mich bedeutet Heimat nicht der Ort, an dem ich geboren bin. Dies wurde mir bewusst, als ich vor 3 Jahren im Herkunftsland meiner Eltern, Afghanistan, war. Ich bin zwar in Wuppertal geboren, aber der Anblick der Berge dort berührte und erfüllte mich und ich realisierte, dass ich nicht nur eine Heimat habe. Sowohl die gepflasterten Straßen Deutschlands als auch die sandbedeckten Straßen Afghanistans fühlen sich für mich vertraut an. Jedes Mal, wenn mir der Geruch von Diesel in die Nase steigt, muss ich an Afghanistan denken. Jedes Mal, wenn ich im Urlaub Deutsch höre, muss ich lächeln. Ich fühle mich zwar beiden Ländern nicht vollständig zugehörig – denn ich bin weder von deutscher Herkunft noch spreche ich meine Muttersprache fließend – aber ich kenne mich mit den Kulturen genug aus, um sagen zu können, dass ich Deutsche und Afghanin bin. Der entscheidende Punkt für mich ist, dass ich mich in beiden Ländern zurechtfinden kann und mich in ihnen nicht wie eine Fremde fühle. Ich kenne die Straßenschilder, die Sprachen und habe Familie hier und dort. Jedes Mal, wenn wir mit der Familie nach Afghanistan reisen, fühlt es sich nicht an wie ein Urlaub, sondern wie eine Wiedervereinigung mit meinen Wurzeln. Und jedes Mal vermisse ich dort Deutschland und die deutsche Kultur. Somit ist Heimat für mich nicht nur mein Geburtsland oder das meiner Eltern, sondern der Ort, an dem ich mich wohlfühle und mit der Kultur auskenne.

Zohra Anwari, 16

Flucht in den Westen als erste Zäsur

Ich muss gestehen, dass ich über den Begriff „Heimat“ in Bezug auf meine Person kaum nachgedacht habe. Spontan fällt mir zunächst, losgelöst von Orten, die Familie ein. Rückblickend kann ich sagen, dass ich mich als 10-jähriges Kind nach der Flucht meiner Eltern aus der ehemaligen DDR ins Ruhrgebiet wohl zum ersten Mal „heimatlos“ fühlte, wenngleich ich den Begriff damals nicht benutzt hätte. Ich litt sehr unter der Trennung von meinem geliebten Großvater, den ich danach nie mehr gesehen habe. Ich musste in einem neuen Schulsystem an einem neuen Ort mit neuen Schulkameraden (und das auch noch mit sächsischem Dialekt) zurechtkommen.

In meinem weiteren Leben wurden mir die sozialen Bindungen immer wichtiger. In diesem Sinne sind für mich Familie, Freundeskreis und Mitgliedschaft z. B. im Kirchenchor Heimat. Auch mein Weg in die katholische Kirche ist für mich eng mit dem Begriff Heimat verbunden. Als Kind neuapostolisch getauft, bin ich als Jugendlicher aus der Kirche ausgetreten. Es folgten für mich Jahre, in denen ich nicht ohne Glauben, aber ohne kirchliche Gemeinschaft war. Mir wurde immer mehr bewusst, dass etwas Wesentliches fehlte. Was es war, erkannte ich, als ich – eher lustlos – der Bitte eines guten Freundes nachkam und mit ihm eine Heilige Messe besuchte. Danach war mir klar: „Das hat dir gefehlt! Der Heimatlose hat eine (Wahl-)Heimat gefunden.“

Joachim Schau, 79





„Der Mensch hat a Dahoam, damit er weggehen und wieder zurückkommen kann“.

(Ottfried Fischer)

Als in Wuppertal aufgewachsene 60-Jährige habe ich aufgrund bayerischer Wurzeln viele Ferien im Bayerischen Wald bei meiner Großmutter verbracht. Ich studierte in Regensburg und sammelte nach dem Referendariat im Bayerischen Wald meine ersten beruflichen Erfahrungen in München. Nach der Geburt unserer ersten Tochter zog unsere kleine Familie nach Wuppertal zurück, da meinem Mann eine Stelle in Düsseldorf angeboten wurde. Es ging für mich also nach 10 Jahren zurück in die Heimat.

In Bayern sagt man „Heimat ist da, wo dir die Todesanzeigen etwas sagen.“ Es trifft für mich genau den Punkt, dass Heimat weit über einen geografischen Ort hinausgeht. Sie lebt in Erinnerungen, Geschichten und Verbindungen, die uns prägen. Heimatgefühl entsteht durch enge Bindung zu einem Ort und vor allem zu den Menschen dort. Familie, Freunde und Nachbarn geben uns Halt; ihr Zusammenhalt und ihre Gemeinschaft schaffen ein Gefühl von Zugehörigkeit.

Heimat bedeutet ein Netzwerk aus Beziehungen und Unterstützung. Es ist der Ort meiner Kindheit, an dem Erinnerungen wachsen und Wurzeln entstehen. Vertraute Straßen, bekannte Gesichter und liebgelebte Orte vermitteln Sicherheit und Geborgenheit.

Es ist der Ort, an dem ich ganz ich selbst sein kann. Wenn ich ankomme, spüre ich sofort diese besondere Wärme. Jeder Geruch, jede Ecke und jede Begegnung erinnert mich daran, dass ich dazugehöre. „Heimat ist dort, wo man den Bauch nicht einziehen muss.“ (Ottfried Fischer)

Der Anblick meines Heimatortes ruft bei mir in stillen Momenten – besonders bei Spaziergängen in der Gelppe – ein Lächeln hervor. Das schenkt mir oft – quasi auf Bestellung – Ruhe, Dankbarkeit und das sichere Wissen, einen Platz zu haben, an den ich immer zurückkehren kann.

Wuppertal ist damit ein zentraler Teil meiner Identität, geprägt von vielen Erfahrungen und Erinnerungen.

Anke Erhard, 60

Von Indien nach Deutschland

Wenn ich an Indien denke, kommen mir als Erstes die Orte in den Sinn, die ich alleine oder gemeinsam mit meinen Freunden und meiner Familie besucht habe. Urlaube spielen für uns eine eher untergeordnete Rolle, da wir den Großteil unserer Zeit mit unserer Familie verbringen. In unserer Heimat müssen wir keine Termine vereinbaren, um uns nahestehende Menschen zu besuchen. Soziale Bindungen sind für uns von großer Bedeutung. Dieses starke Gemeinschaftsgefühl mit der Familie und mit Freunden vermisse ich oft, besonders im April, wenn zu Hause alle die große Ferienzeit zusammen genießen.

In Indien pflanzen wir unser eigenes Gemüse an, während wir es in Deutschland kaufen müssen. Auch unser Schulsystem unterscheidet sich deutlich von dem in Deutschland. Als Katholiken ist es für uns selbstverständlich, jeden Sonntag die Messe zu besuchen, und auch der Katechismus spielt eine sehr wichtige Rolle. In meiner Heimat finden täglich Gottesdienste statt und sonntags gibt es sogar mehrere Messen. Die Kirchen sind bei allen Gottesdiensten stets gut besucht.

Ein großes Problem ist jedoch die Beschäftigungssituation: Es gibt eine hohe Arbeitslosenquote und im Vergleich zu Deutschland niedrigere Gehälter. Andererseits ist das medizinische System in meiner Heimat sehr gut organisiert. In den Krankenhäusern müssen wir keine Termine im Voraus vereinbaren; wir können sofort einen Arzt aufsuchen und werden in der Regel noch am selben Tag behandelt. Medizinische Untersuchungen, Behandlungen oder sogar Operationen können innerhalb weniger Tage nach dem ersten Kontakt mit dem Krankenhaus durchgeführt werden. Zudem sind Behandlungen und Medikamente in staatlichen Krankenhäusern für die Bürger kostenlos, auch ohne Krankenversicherung. Ich habe gelernt, dass es überall Vor- und Nachteile gibt. Man soll sich aber auf das Positive konzentrieren, meine ich.

Derina Madhavaseril, 31





Berg und Tal – Wo wir zu Hause sind



Blick aus dem ehemaligen Kinderzimmer. Wir können über den gesamten Nützenberg schauen und werden diese Aussicht vermissen, wenn wir wie geplant in den nächsten Monaten umziehen.

Astrid Schau



Manchmal überkommt mich das Fernweh und ich schmiede Pläne, wo es als nächstes hingehen könnte. Und dann kommt – unverhofft – ein kleines Geschenk des Himmels und lenkt den Blick wieder darauf, wie schön es bei uns in Wuppertal ist.

Sabine Lambert



Wenn man bei uns aus dem Küchenfenster schaut, erstreckt sich das Panorama von den Barmenia-Hochhäusern, Sparkasse, Glanzstoff-Hochhaus, Uni, Stadthalle bis zur Schwimmoper. Mit typischem Wuppertaler Wetter. Ein schönes „Best of“.

Olaf Schettler



Auf Regen folgt auch wieder Sonnenschein – und zwischendurch durften wir diese tolle Aussicht von unserer Terrasse genießen.

Stefanie Clingen

BESTATTUNGSKULTUR
MEMORIA®



Photocase/ Helgi

Erd-, Feuer-, Naturbestattungen

Rufbereitschaft Tag und Nacht

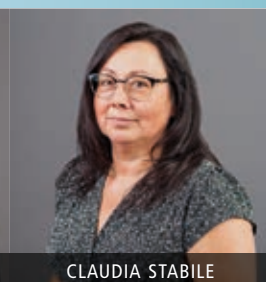
Telefon 0202 - 449 07 26

Weststraße 41, 42119 Wuppertal

www.bestattungskultur-memoria.de



BERNHARD IDING



CLAUDIA STABILE

Was bleibt

Das Haus der Welt ist schlecht gebaut,
ich sitze krumm und schief darin.
Ach Sprache, meine stumme Braut,
sag mir, **wo ich zuhause bin.**

Hier steht ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch,
da ist noch Brot und dort ist Wein.
Was bleibt? Versteinertes Gemisch
aus Sätzen vom Lebendigsein.

Der Sinn der Wörter ist die Haut,
die langsam auseinanderfällt.
Ach Sprache, meine stumme Braut –
das Aug weint, was die Silbe hält.

Werner Söllner, 1992



© Astrid Schau

Hochzeiten
Familienfeiern
Betriebsfeiern

Künstler-Service
Messe-Catering
Koch-Shows

Bierwagen
Film-/TV-Catering

»Haus Marianne«



WOHLFÜHLGASTRONOMIE AUF HÖCHSTEM NIVEAU!

Vom Canapé bis zum spektakulären Fingerfood-Kegel, vom warmen oder kalten Buffet bis hin zum exquisiten Menu. In unserem »Haus Marianne«, bieten wir Ihnen Raum für 20 bis 110 Personen, einen Barbereich mit Tanzfläche sowie eine wunderschöne Gartenterrasse.

**Wir machen Ihr Event zu einem einzigartigen Ereignis.
Im Haus Marianne, oder den Räumlichkeiten Ihrer Wahl.**



CHRISTIAN OCHSE

Kohlstraße 117
42109 Wuppertal
Fon: 0202-750263
Mobil: 0177-7448025
Mail: info@ochse-catering.de
www.ochse-catering.de



„Manchmal habe ich Heimweh nach der Person, die ich war“

Im Gespräch mit Rebekah Rota

Knapp 3 Jahre lebt Opernintendantin Rebekah Rota nun in Wuppertal. Bereits 33 mal ist sie in ihrem Leben umgezogen. Als Sopranistin sang sie in über 40 Rollen. Nicht nur auf, sondern auch hinter der Bühne feierte sie Erfolge in den USA und an vielen europäischen Spielstätten. Wir sprachen mit ihr über ihre Wurzeln in Los Angeles und über ihr Leben als Kosmopolitin. Sie verrät uns auch, wie ihr Spiritualität Heimat gibt.

Frau Rota, was bedeutet für Sie Heimat?

Rebekah Rota: Allgemein würde ich sagen: Die Region, die einen Menschen prägt. Wo du stehst, bestimmt, was du siehst. Die Heimat gibt erst einmal unseren Blickwinkel auf das Leben vor. Sie liefert damit jede Menge blinde Flecken mit. Denn alles, was wir von Kindesbeinen an für selbstverständlich halten, könnte auch ganz anders sein. Wenn Sie einen Fisch fragen, was Wasser ist, würde er nicht antworten können. Ich habe mittlerweile so häufig den Blickwinkel gewechselt, dass ich mich an meinen frühen state of mind gar nicht mehr so gut erinnern kann.

Würden Sie es trotzdem versuchen?

Gerne. Ich wuchs in Los Angeles auf, allerdings nicht in der Stadt, sondern auf einer abgetrennten Halbinsel. Ich erinnere mich an ein ländliches Idyll mit Pferden, Hühnern, einem großen Garten. Wir lebten in einer christlichen Gemeinschaft. Wir waren sehr auf die Familie bezogen und ich war das jüngste von 5 Kindern. LA war für mich genauso exotisch wie für Menschen, die weit von der Stadt entfernt leben. Wir besuchten dort nur Museen und Konzerte.

Bis zu ihrem 19. Lebensjahr blieben Sie dort. Dann zog es Sie in die „weite Welt“. Seit 20 Jahren leben Sie in Deutschland. Kann Sprache dabei helfen, sich heimisch zu fühlen? In welcher Sprache denken und träumen Sie?

Zur deutschen Sprache bin ich erst später gekommen. Als Jugendliche lernte ich eifrig Franzö-

sisch und war der Meinung, es perfekt zu beherrschen. Als ich zum Austauschjahr nach Paris kam und mit der Metro fuhr, war ich entsetzt: Ich verstand nichts. Im Alltag kam ich dann aber gut in die Sprache hinein. Schließlich träumte ich sogar auf Französisch. Später lernte ich Italienisch.

Zum Deutschkurs bin ich allerdings nur einmal gegangen und hätte am liebsten die Flinte ins Korn geworfen. Doch mein Exmann, ein Deutscher, redete nur Deutsch mit mir und nachdem wir nach Deutschland gezogen waren, brauchte ich die Sprache im Alltag. Offensichtlich bin ich in dieser Hinsicht eher der praktische Typ. Gesungen habe ich allerdings schon immer auf Deutsch, die ganze Lieddichtung. Beides hat allerdings wenig miteinander zu tun, denn das Singen der Texte inklusive guter Aussprache wird über ein anderes Gehirnareal gesteuert.

Die „Sprache der Musik“ ist Ihr Metier. Zumindest in den westlichen Ländern ähneln sich die Spielpläne der Opernhäuser und Musicalbühnen. Prädestiniert Sie Ihr Leben für die und mit der Musik zur Kosmopolitin?

Ja, wahrscheinlich. Verschiedene Musikstile zwingen mich ständig dazu, die Perspektive zu wechseln. Einen eigenen Blickwinkel zu haben, diesen aber auch ständig zu hinterfragen und zu wechseln, hat mich vielleicht zur Weltbürgerin gemacht. Die Sprache der Musik sog ich schon im Mutterleib auf. Wir haben ständig musiziert und zusammen gesungen – beim Abwasch, beim Autofahren, in Chören, in der Kirche. Mit 10 Jahren hatte ich keine Lust mehr Klavier zu spielen. Da fragte mich mein Vater einfach, zu welcher Freundin ich denn ziehen möchte. Über vieles ließ er mit sich reden, nicht aber darüber, dass ich aufhöre, ein Instrument zu spielen. Also bin ich bei der Musik geblieben – glücklicherweise.



Welche Musik würden Sie bei Heimweh empfehlen? Kennen Sie das Gefühl?

Ich habe einen klaren Favoriten: „10.000 Miles“ von Mary Chapin Carpenter. Also sagt mir das Gefühl wohl etwas. Es ist ein Liebeslied. Ich sehne mich nicht so sehr nach Orten. Vielmehr habe ich Heimweh nach der Person, die ich einmal war. Die Zeit spielt mit hinein – und die kann man bekanntlich nicht zurückholen. Meine Familie hatte ein Waldchalet in Utah, wo ich als Kind viel Zeit verbrachte. Als ich 12 war, verkauften es meine Eltern. Ich hatte es als riesengroßes Anwesen in Erinnerung. Vor einigen Jahren reiste ich dorthin und suchte es. Ich bin dreimal vorbeigelaufen. Das empfand ich aber nicht weiter als schlimm. Orte, Menschen, Erwartungen: Ich bin gut im Loslassen.

Was meinen Sie, woher das kommt?

Es dürfte daran liegen, dass ich eher auf das Innere ausgerichtet bin, auf das Spirituelle, ja, vielleicht sogar die Ewigkeit. Den Glauben meiner Kindheit ließ ich allerdings im Lauf der Jahre hinter mir. Für mich passten die Parameter nicht mehr. Der große Mystiker und Dichter Johannes vom Kreuz* spricht von „The Dark Night of the Soul“, der dunklen Nacht der Seele. Eine solche Glaubenskrise erlebte ich mit 28 Jahren. Nach wie vor zählt das Immaterielle und das Zwischenmenschliche für mich. Meine Spiritualität ist aber nicht mehr im engeren Sinne christlich. Jesus von Nazareth sehe ich eher als Vorbild für menschliches Handeln.

Wenn Sie in die Zukunft schauen: An welchem Ort wollten Sie leben, sollte es einmal keine beruflichen Notwendigkeiten mehr geben?

Sollte das tatsächlich mal der Fall sein, sehe ich mich am Meer, irgendwo, wo es warm und sonnig ist. Wir haben einen Familienort in Kalifornien: den Nationalpark Point Reyes, West Marin in Marin County. Dahin zieht es uns immer wieder und ich hätte nichts dagegen, eines Tages für immer dort zu bleiben.

Stefanie Clingen, Astrid Schau (Text)

* Johannes vom Kreuz (Juan de la Cruz), geboren 1542, gestorben 1591, war ein spanischer Unbeschuhter Karmelit und Mystiker. Er wurde 1726 heilig gesprochen. Während einer Kerkerhaft im Orden verfasste er ein Gedicht inklusive Kommentar mit dem Titel „La noche oscura del alma“ (Die dunkle Nacht der Seele, The Dark Night of the Soul), eine radikale Innenschau, die durch existenzielle Leere und Gottesferne hindurch zu einer tiefen, geläuterten Gotteserfahrung führt.



Ankerplatz für die Seele

Zwischen Ankommen und Aufbrechen

Ich bin zu Gast im „wohnzimmer“. So heißt der offene Raum für junge Menschen in der Kath. Jugendagentur. Mir fällt die Couch in den Blick, die den Eintretenden sagt: Lass dich nieder und fühl dich hier wohl! Wünscht sich das nicht jeder: sich zuhause fühlen? Genau so steht es auf einem Kissen, das auf dem Sofa liegt: „Zuhause“.

In seinem Gedicht „Die Stadt“ lässt Theodor Storm das Bild der Heimat aufleuchten: „Doch hängt mein ganzes Herz an dir, du graue Stadt am Meer.“ (Theodor Storm, Die Stadt, 1852)

Menschen sind erstaunlich: in der Wüste, im Dschungel, in Kälte oder Hitze, in der Großstadt oder weit draußen – an den unterschiedlichsten Orten der Welt vermag der Mensch sich heimisch zu fühlen.

Tiere haben einen Lebensraum – manche können sich anpassen, andere überleben nicht, wenn ihr Lebensraum verschwindet. Der Mensch dagegen gestaltet seine Orte, er richtet sich ein. So kann selbst eine Station im Weltraum wohnlich werden. Für die Besiedlung eines Planeten würden sich Freiwillige finden. Menschen, die bereit wären, alles hinter sich zu lassen und Neues zu wagen.

Die Auswandernden, die in die „Neue Welt“ aufgebrochen sind – mit dem Schiff von Bremerhaven – lassen uns in ihren Briefen an ihren Erfahrungen teilhaben: „Das neue Land ist weit, aber die Wege zu den alten Gräbern sind weiter.“ (Amerikabrief aus Württemberg, 19. Jh.) „Ich habe mir Erde aus dem alten Garten mitgebracht; sie liegt im Fensterkasten und tröstet mich.“ (Brief einer Auswanderin, 19. Jh.)

Es gibt Tage, da fühlst du dich wie zwischen zwei Inseln, das Wasser mal aufgewühlt und mal tief und ruhig. Dann ist da ein Hauch von Unerfülltheit. Vielleicht trägst du Kisten voller Erinnerungen in dir herum, sortiert nach Jahren, nach Städten, nach Menschen, die kamen und gingen. Und doch trägst du etwas in dir, das nicht verloren geht, auch wenn Orte wechseln.

Rainer Maria Rilke schreibt von den Räumen, die in uns größer werden, wenn wir Geduld mit den Fragen haben. „Du musst das Leben nicht verstehen, dann wird es werden wie ein Fest.“ Dieses Fest ist ein Einkehren ins Eigene.

Unterwegs mit den Worten des Lebens

Die biblischen Schriften erzählen von Menschen, die aufbrechen. „Ein umherziehender Aramäer war mein Vater“ (Dtn 26,5). Da ist die Geschichte des Volkes, das durch die Wüste geht, geführt von einer Wolke am Tag und einem Feuer bei Nacht. (Ex 13,21-22). Die Bedrängnis in Ägypten und die Gabe des Landes zeigen: Gottes Heilshandeln führt aus der Unbehaustheit in die Fülle. Mitten im Unterwegssein wird ein Zelt aufgeschlagen – provisorisch, doch geborgen, nicht durch Mauern, sondern durch Gegenwart: „Ich-bin-da.“

Und dann erzählen die Texte von einem Haus mit vielen Räumen, in denen Platz ist für Zweifel und Hoffnung, für Müdigkeit und Mut, für Dich und mich (Joh 14,2-3). Sie erinnern daran, dass das Eigentliche nicht im fernsten Land liegt, sondern nahe ist, „in deinem Mund und in deinem Herzen“ (Dtn 30,14). So wird die innere Landschaft zum ersten Ort des Ankommens. Die Stimme, die dich ruft, ruft dich beim Namen (Jes 43,1). Dort, wo du dich beim Namen hörst, beginnt ein Dach zu wachsen, sogar unter offenem Himmel.

Thomas Otten

Heimat – Zum Weiterlesen

Saša Stanišić: Herkunft. München 2019.

„Herkunft“ ist ein Buch über den ersten Zufall unserer Biografie: irgendwo geboren werden. Und was danach kommt.

Jan Peter Bremer: Nachhausekommen. München 2023.

Ein stiller Roman über Erinnerung, Verlust und die fragile Konstruktion von „Zuhause“ als Heimat.

Navid Kermani: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. München 2022.

Ein Vater beginnt Abend für Abend seiner Tochter zu erzählen – nicht nur von seiner eigenen Religion, sondern von dem, was alle Gläubigen eint. Theologisch-poetische Suche nach Heimat im Zwischenraum von Religion und Alltag.

Das Judentum – unsere religiöse Heimat

Als ich das erste Mal in Israel war und die biblischen Stätten besucht habe, da hatte ich das Gefühl, dass das für mich ein Stück Zuhause ist. In keinem anderen Land, in dem ich bisher war, ist mir das so ergangen. In Israel war einfach vieles vertraut: die Wüstengegenden, von denen im Alten Testament berichtet wird; die Stadt Jerusalem, in der in biblischen wie auch in unseren Zeiten ein reges Treiben herrschte, und natürlich die Stätten, an denen Jesus gelebt und gewirkt hat. Das alles hatte etwas von „Nach-Hause-Kommen“.

Aber, das ist mir auch bewusst geworden, das gilt natürlich nicht nur für das Land Israel, sondern auch für das Judentum, ohne das es das Christentum gar nicht geben würde. Jesus von Nazareth war ein frommer Jude, der sich in allem, was er gesagt und getan hat, nie außerhalb des Judentums gestellt hat. Im Gegenteil: Er hat oft betont, wie wichtig „das Gesetz und die Propheten“ sind, also die fünf Bücher Mose und die Schriften der Propheten, die bis heute die Grundlage des jüdischen Glaubens bilden. Alle Gespräche, die Jesus mit anderen Juden, z. B. den Pharisäern, geführt hat, sind Auseinandersetzungen innerhalb des Judentums. So findet sich z. B. die Aussage Jesu, dass der Mensch nicht für den Sabbat, sondern der Sabbat für den Menschen da ist (Mk 2,27), auch in damaligen jüdischen Schriften. Auch ist Jesus, so berichten es die Evangelien, immer wieder in den Tempel, das zentrale Heiligtum im damaligen Judentum, gegangen, um zu beten. Es kann also kein Zweifel bestehen: Jesus war von seiner Geburt bis zu seinem Tod ein gläubiger und gesetzestreuer Jude. Die ersten Gläubigen, die sich auf Jesus beriefen, haben sich daher auch noch als „messiasgläubige“ Juden verstanden. Erst viele Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung haben sich die Linien von Judentum und Christentum getrennt.

Doch unser Verwurzelte sein im Judentum geht noch weiter. Auch unsere großen christlichen Feste haben überwiegend ihren Ursprung im Judentum. Ostern, das höchste Fest der Christen, ist zwar das Fest der Auferstehung Jesu, geht aber im Kern auf das jüdische Pessach-Fest (auch „Pascha“ genannt) zurück. So wie die Juden an Pessach die Befreiung der Israeliten aus Ägypten feiern, so feiern wir Christen

die Befreiung von Sünde und Tod. Deshalb macht es auch Sinn, dass in der Feier der Osternacht die Geschichte von der Befreiung der Israeliten als Lesungstext vorgetragen wird. Im Judentum gibt es 50 Tage nach Pessach das so genannte Wochenfest (Schawuot), an dem an die Verkündigung der Zehn Gebote durch Mose am Berg Sinai erinnert wird. Auch im Christentum wird 50 Tage nach Ostern ein Fest gefeiert: Pfingsten. Wir erinnern uns an die Gründung der Kirche durch Gott im Hl. Geist. So wie also an Schawuot im Judentum durch die Gebote der Bund Gottes zwischen Gott und den Menschen begründet wird, so im Christentum der erneuerte Bund in Gestalt der Kirche. Auch unser Erntedankfest hat ein Vorbild im Judentum: das Laubhüttenfest (Sukkot). Ursprünglich war es im Judentum auch ein Erntefest, erinnert aber inzwischen vor allem an die Wüstenwanderung des Volkes Israel, auf der Gott es begleitet hat. Von den großen christlichen Festen fällt einzig Weihnachten aus dieser Reihe der sich entsprechenden Feste. Weihnachten wurde erst eingeführt, als das Christentum im römischen Reich Staatsreligion wurde. Es löste damals das Fest des Sonnengottes „Sol invictus“ (lateinisch für „unbesiegbare Sonne“) ab, das immer zur Wintersonnenwende gefeiert wur-



de. Jesus Christus wurde nun die göttliche Sonne, das Licht, das die Dunkelheiten dieser Welt besiegt. Da Weihnachten ursprünglich ein römisches Fest war, gibt es dazu im Judentum keine Entsprechung. Allerdings gibt es dort auch ein Lichterfest (Chanukka), das aber keinen Bezug zu Weihnachten hat.

Dass das Judentum für uns als Christen die religiöse Heimat ist, zeigt sich schon im ersten Buch der Bibel, dem Buch Genesis. Dort wird von Abraham berichtet, den Gott auffordert, aus seinem Land wegzuziehen (Gen 12,1-3). Er soll „ein Segen sein“, und zwar nicht nur für seine Nachkommen oder sein Volk, sondern „durch dich sollen alle Völker der Erde Segen erlangen“. Hier wird deutlich, dass es schon bei der Berufung von Abraham nicht

nur um die Israeliten oder die Juden geht, sondern um alle Menschen.

Die Geschichte Gottes mit den Menschen nimmt also ihren Anfang zunächst mit einem Menschen, mit einem Volk, um dann letztlich alle Menschen miteinzubeziehen. Und genau diese Ausweitung auf alle Menschen ist

dann ja auch durch den Juden Jesus von Nazareth geschehen. Wir ehemalige Heiden sind durch ihn zum Glauben an den Gott Israels gekommen. Wir sind hineingenommen in den Bund, den Gott mit Abraham

geschlossen und durch Mose am Berg Sinai erneuert hat. So hat auch Jesus diesen Bund nochmals erneuert. Davon hören wir in jeder Hl. Messe: „Dies ist der neue Bund in meinem Blut.“ Der „neue Bund“ löst also nicht den „alten Bund“ ab, sondern dieser bleibt bestehen! Juden und Christen sind gemeinsam auf etwas unterschiedliche Weise auf dem Weg zum Reich Gottes. Wir als Christen glauben, dass es mit Jesus Christus schon angebrochen ist und die Vollendung durch seine Wiederkehr noch kommt. In der Zwischenzeit sollen wir in der Nachfolge Jesu leben. Die Juden haben die Gebote, die ihnen auf dem Weg zum Reich Gottes eine Hilfestellung sein sollen, bis von Gott die Vollendung kommt.

Bei all dem kann uns ein Wort von Papst Johannes Paul II die Zusammenhänge zwischen Judentum und Christentum bewusst machen. Er hat bei einem Besuch in der Synagoge in Rom gesagt: „Ihr Juden seid unsere älteren Brüder“. Wenn wir als Christen also auf unsere „religiöse Familie“ blicken, dann begegnen wir immer dem Judentum. Daher war mein Gefühl des „Nach-Hause-Kommens“, das ich in Israel verspürt habe, letztlich nur ein Zeichen für etwas Tieferes: Das Judentum ist unsere Wurzel, unsere religiöse Heimat.

Matthias Feindler



seit 50 Jahren

**T
K
M**

**Theo Küster
Malerbetrieb**

■ Wärmedämmung ■ Trockenbau
■ Brandschutz ■ Betoninstandsetzung
■ Sonnenschutz ■ Bodenverlegung

Uellendahler Str. 164
42109 Wuppertal
Tel. 0202 27 555 0
www.tkm-wuppertal.de

„Wir sind uns der Verantwortung für das Gemeindenviertel sehr bewusst“

Die Christuskirche in der Südstadt schließt im Herbst 2027



Inge Wiemers und Dorothee Nüllmeier

Es ist allseits bekannt: die Kirchenmitgliederzahlen in beiden Volkskirchen sind Jahr um Jahr rückläufig, die finanziellen Ressourcen schrumpfen. In der Konsequenz werden Kirchen geschlossen. Dorothee Nüllmeier, evangelische Pfarrerin in der Südstadt, spricht mit uns über die Schließung der Christuskirche im Oktober 2027. Inge Wiemers, vom Ortsausschuss St. Suitbertus, blickt auf die langjährige gute Nachbarschaft zurück.

Frau Nüllmeier, wie haben Sie die Nachricht, dass die Christuskirche geschlossen wird, der Gemeinde kommuniziert?

Dorothee Nüllmeier: Wir hatten schon im Januar 2024 mitgeteilt, dass wir uns im Rahmen einer Gebäudestrukturanalyse die Christus- und die Johanneskirche genauer anschauen würden. Es war also bekannt, dass es eine der beiden Kirchen treffen würde. Wir haben dann zwei Gemeindeveranstaltungen Anfang 2026 geplant. In der ersten haben wir die Ergebnisse der Analyse vorgestellt, zwei Wochen später konnten die Gemeindemitglieder nochmal

Fragen stellen, nachdem die traurige Nachricht ein wenig verarbeitet werden konnte.

In der ausführlichen Präsentation wurde deutlich, dass die Schließung der Christuskirche die sinnvollere Option ist. Dies hat mit den Kosten, aber auch mit der Lage der Kirche fußläufig zu zwei anderen zu tun. Was die Kosten betrifft, so steht die Sanierung der Nordfassade der Christuskirche an. Da ist dann die Frage: Wollen wir das noch stemmen oder sollen wir das Geld nicht besser an anderer Stelle einsetzen?

Wie war die Stimmung unter den Gemeindemitgliedern?

DN: Es wurde tiefe Trauer geäußert, aber die meisten konnten die Entscheidung aufgrund der Datenlage wohl nachvollziehen. Für viele ist es ein großer Verlust und als solcher muss er auch benannt werden.

Wir haben uns bewusst für eine Schließung in anderthalb Jahren entschieden. Für viele Menschen ist die Kirche ein Stück Heimat, Gebäude haben ja auch mit Identität zu tun. So kann jeder, der möchte, hier noch einmal Ostern und Weihnachten feiern.

Frau Wiemers, wie haben Sie die langjährige Nachbarschaft erlebt?

Inge Wiemers: Ich bin in der Weststraße aufgewachsen und meine beiden Freundinnen gehörten zur Christuskirche. Zusammen mit den beiden habe ich dort öfters Veranstaltungen besucht. Das Geläut der Glocken war auch für mich ein Teil meines Alltags. Später hat sich dann eine ökumenische Zusammenarbeit ergeben, in der ich zusammen mit Marlies Westhoff sehr gerne die katholische Seite vertreten habe. Gemeinsam haben wir Buß- und Bettaggottesdienste gestaltet, den Weltgebetstag und z.B. Theaterstücke mit dem Suitbertus-Team aufgeführt. Wir durften auch im Gemeindesaal ein großes Fest feiern, für das der Suitbertus-Saal nicht genug Platz bot. Es war eine schöne Zeit.

„Haus der lebendigen Steine“

Wie kann man den Gemeindemitgliedern im Viertel ein neues Heimatgefühl vermitteln?

DN: Ich glaube, dass Kirche ein Haus der lebendigen Steine ist (1. Petrus 2,5). Damit sind natürlich wir Menschen gemeint. Ich kann nur einladen, sich auf die neuen Gegebenheiten einzulassen. Wir sind nicht mehr dieselbe Anzahl von Menschen in der Gemeinde, nicht mehr dieselbe Zahl von Ehrenamtlichen. Wir müssen einfach regionaler denken, auch wenn uns das erstmal nicht so sympathisch ist und wir lieber in kleinen Bezügen leben. Wir sind seit 2000 Jahren unterwegs und wir werden auch weiter gemeinsam unterwegs sein, da bin ich ganz gewiss. Letztlich hängt es nicht unbedingt an Gebäuden. Wichtig sind Gottes Wort, die Musik und die Gemeinschaft.

Die Christuskirche hatte ihren seelsorgerischen Schwerpunkt in der Seniorenarbeit. Welche konkreten Angebote können Sie den älteren Gemeindemitgliedern, die häufig auf Fußläufigkeit angewiesen sind, machen?

DN: Wir sind uns in der Gemeindeleitung der Verantwortung sehr bewusst und schauen, was wir in veränderter Form anbieten können. Hier überlegen wir neue Raumkonzepte, denkbar wäre z.B. ein Ladenlokal anzumieten, wobei wir die räumlichen Gegebenheiten der Christuskirche natürlich nicht abbilden können. Letztendlich wird das Presbyterium alle Möglichkeiten abwägen und dann entscheiden. Wir werden sicherlich viele Gespräche führen, auch mit der katholischen Kirche.

Im Gottvertrauen weitergehen

Wie blicken Sie in die Zukunft?

DN: Dadurch, dass schon länger die Gottesdienste in vierzehntägigem Wechsel zwischen der Christus- und Johanneskirche stattfinden, glaube ich, dass die Gemeinde schon ein Stück weit zusammengewachsen ist und noch weiter zusammenwachsen wird. Ich bin hier Gemeindepfarrerin und bin das sehr gerne, mit ganzem Herzen und ich gehe diesen Weg Schritt für Schritt mit.

IW: Ich unterstütze die Ökumene weiterhin gerne, soweit das mein Alter zulässt. Allen, die hier zu Hause sind, wünsche ich, dass sie auch weiter ihre Gemeinschaft pflegen können, wenn auch an einem anderen Ort. Ich vertraue auch darauf, dass unser Herrgott immer gut über alle wacht.

DN: Wir haben Gottvertrauen, wir gehen im Gottvertrauen weiter.

Sabine Lambert



Mit dem ❤️ in Wuppertal

Eman Alhusari ließ viel in Syrien zurück

Mit ihrem Mann und ihren 4 Kindern lebte Eman Alhusari in Salamieh, einer Stadt in Zentralsyrien ca. 200 km nördlich von Damaskus. Nie dachte sie daran, ihre Heimat zu verlassen, wo sie ihre Freunde hatte, wo ihre Eltern und 6 Geschwister in ihrer Nähe lebten und alle eng miteinander verbunden waren. Sie arbeitete als Bauingenieurin in leitender Position. Die Freizeit verbrachte die Familie auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe des Wohnorts. Sie gehört der Glaubensgemeinschaft der Ismailiten (Religionsgemeinschaft im schiitischen Islam) an und war im Leben der Gemeinde verwurzelt.

Als jedoch der bewaffnete Bürgerkrieg auch Salamieh erreichte, entschloss sich Eman Alhusari, mit ihren beiden jüngeren Kindern, dem damals 14-jährigen Sohn und der 16-jährigen Tochter, das Land zu verlassen. Die ältere Tochter sollte später mit dem Vater nachkommen. Ihren älteren Sohn hatte sie kurze Zeit zuvor nach schwerer Krankheit verloren. Im April 2015 machte sie sich mit ihren Kindern auf einen gefährlichen Weg: Beirut, Türkei, Rhodos, Deutschland. Vor allem die nächtliche Überfahrt mit dem Boot von der türkischen Küste nach Rhodos wird ihr wohl immer in schrecklicher Erinnerung bleiben. Nach 3 Monaten erreichten die drei Wuppertal.

Das Ankommen in Deutschland war schwer. Dankbar erinnert sie sich an die umfangreiche Unterstützung durch Caritas und Diakonie, die sie damals erfahren hat: um eine Wohnung zu finden, damit die Kinder zur Schule gehen konnten, damit sie alle Deutsch



© Monika Röttgers

lernten, damit Ehemann und Tochter nachkommen konnten. Es war nicht leicht, sich an die Regeln und Gepflogenheiten hierzulande zu gewöhnen.

Es war richtig, Syrien zu verlassen, steht für Eman Alhusari heute fest. Sie und ihre Familie waren entschlossen, sich ein neues Leben in Wuppertal aufzubauen. Durch den erfolgreichen Abschluss eines einjährigen Hochschulprogramms für Ingenieurinnen und Ingenieure mit ausländischem Hintergrund, konnte Eman Alhusari sich qualifizieren und in den deutschen Arbeitsmarkt integrieren. Sie arbeitet heute als Bauingenieurin beim städtischen Gebäudemanagement. Sie ist stolz auf ihre Kinder, die Medizin, Pharmazie und Architektur studieren.

Inzwischen hat Eman Alhusari den deutschen Pass. Sie hat sich hier in die Gemeinde der ismailitischen Glaubensgemeinschaft integriert und bringt sich in deren kulturelle Aktivitäten ein. Darüber hinaus engagiert sie sich ehrenamtlich bei der Caritas und der Aktion Neue Nachbarn. Die Hilfe, die sie bei ihrer Ankunft in Wuppertal erfahren hat, will sie an andere weitergeben. Als Formularhelferin unterstützt sie Neuzugewanderte bei deren Anträgen für Bürgergeld, Kindergeld u. a.

Ihr Herz liegt jetzt in Wuppertal, sagt Eman Alhusari. In die Erinnerung an die syrische Heimat mischen sich die Trauer um den älteren Sohn, um dessen Grab sie sich nicht kümmern kann, und das Bedauern, dass der Kontakt mit ihren Eltern und Geschwistern so kompliziert geworden ist, denn sie leben alle in Europa verstreut.

Monika Röttgers





Wenn das Zuhause nicht mehr sicher ist

Der Weiße Ring betreut Einbruchsoffer



Mit Heimat ist der Ort verbunden, an dem sich Menschen sicher und zu Hause fühlen. Das Sicherheitsgefühl in den „eigenen vier Wänden“ wird jäh zerstört, wenn in sie eingebrochen wird.

Durch einen Einbruch erleiden die Betroffenen nicht nur finanziellen Schaden durch den Diebstahl materiell oder ideell wertvoller Gegenstände und/oder durch Verwüstung der Wohnung oder des Hauses. Schwerer wirkt sich die emotionale Beeinträchtigung durch die Verletzung der Privatsphäre und die erlebte Schutzlosigkeit aus.

Weißer Ring gibt Sicherheit

Menschen, die Opfer einer Straftat geworden sind, finden individuelle Betreuung und Unterstützung beim Weißen Ring, einer deutschlandweiten Hilfsorganisation für Betroffene von Kriminalität und Gewalt. Klaudia Duhr arbeitet seit einigen Jahren ehrenamtlich im Weißen Ring in Wuppertal mit. Dabei hat die pensionierte Kriminalhauptkommissarin auch viele von Einbruch Betroffene begleitet.

Oft leiden diese Menschen unter Schlafstörungen, Schreckhaftigkeit, Ängsten, psychosomatischen Beschwerden wie Kopfschmerzen oder MagenDarm-Problemen, sie sind durch den Einbruch in ihre Privatsphäre geschockt und traumatisiert. Manchmal erleben die Betroffenen Scham, wenn es ihnen nicht gelingt, das Erlebte zu verarbeiten. Den Menschen in ihrer Umgebung ist die seelische Erschütterung durch einen Einbruch oft nicht bewusst. Vor allem ältere Menschen versuchen dann zunächst, sich „zusam-

menzureißen“, sodass sich die genannten Symptome erst später zeigen.

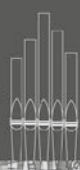
Achtsame Nachbarschaft

Die Mitarbeitenden des Weißen Rings unterstützen die Betroffenen nicht nur darin, ihre Wohnung wieder in Ordnung zu bringen: Reinigung, Renovierung und Sicherungsmaßnahmen. Die Polizei bietet umfangreiche Beratung an über Möglichkeiten der Sicherung der Wohnung oder des Hauses. Eine wertvolle und wirksame Maßnahme ist dabei die Pflege einer achtsamen Nachbarschaft.

Vor allem finden die von einem Einbruch Betroffenen beim Weißen Ring einen geschützten Raum, in dem sie das Erlebte zulassen und darüber sprechen können. Dieser Prozess braucht Zeit, damit die Wunde heilen kann, die die erfahrene Schutzlosigkeit hinterlassen hat. Oft ist es sinnvoll, dass Betroffene eine Traumatherapie beginnen, damit sie lernen können, mit ihren Ängsten umzugehen, und persönliche Stabilität und Lebensmut zurückgewinnen. In diesem Prozess wird es für einige Betroffene auch erforderlich, die alte Wohnung zu verlassen und umzuziehen.

Klaudia Duhr bekräftigt, dass von einem Einbruch Betroffene Opfer einer massiven Straftat wurden und des Heilungsprozesses bedürfen, um wieder Geborgenheit in ihrem Zuhause zu erleben. Dabei betont sie, wie wichtig es ist, dass Kinder in diesen Prozess einbezogen werden! Der Zusammenhalt in der Familie bietet den besten Rückhalt, um wieder zu Vertrauen und zu emotionaler Sicherheit zu finden.

Monika Röttgers



INSTRUMENTE LADACH
KLAVIERE UND PFEIFENORGELN

KLAVIER KAPUTT?

- STIMMUNGEN UND REPARATUREN
- AN- UND VERKAUF
- DAUERAUSSTELLUNG (TRINITATISKIRCHE)
- MIETKLAVIERE AB 20 EUR

WIR FREUEN UNS AUF IHREN BESUCH.
ARRENBERGER STR. 10
42117 WUPPERTAL

TELEFON 02 02 . 43 51 74
EMAIL [INFO@LADACH.DE](mailto:info@ladach.de)
INTERNET WWW.LADACH.DE

Kirchen A-B-C

Apostelkonzil

Schon in der frühen Kirche gab es Konflikte. Ein besonders heftiger wurde zwischen Petrus auf der eine Seite und Paulus auf der anderen Seite ausgetragen. Petrus und seine Anhänger waren der Meinung, dass jeder neue Christ, der sich taufen lassen wollte, sich vorher beschneiden lassen und sich darüber hinaus an die jüdischen Speisegesetze halten müsste. Die Begründung: das Judentum ist ja schließlich die Wurzel des Christentums. Paulus und seine Anhänger vertraten dagegen die Überzeugung, dass all dies nicht nötig sei. Gerade für ehemalige Heiden, die Christen werden wollten, sei es eine unnötige Belastung sich auch noch an jüdische Riten halten zu müssen. Um das Jahr 50 kamen beide Gruppierungen zu einem Treffen zusammen, das später „Apostelkonzil“ genannt wurde. Während der Evangelist Lukas diese Zusammenkunft in der Apostelgeschichte als recht harmonisch schildert, schreibt Paulus im Brief an die Galater, dass er Petrus „ins Angesicht widerstanden“ habe; eine Formulierung, die eine heftige Auseinandersetzung vermuten lässt. Aber, und das ist das Entscheidende, man hat sich geeinigt. Der Kompromiss sah vor, dass Petrus vor allem die Juden missionieren sollte, Paulus dagegen die Heiden. So gab es also zwei unterschiedliche Wege, wie neugetaufte Christen leben konnten - und beide waren gleichberechtigt. Könnte das nicht auch für die Kirche heute ein Vorbild sein? Was spräche dagegen, dass es innerhalb der Weltkirche, je nach Weltregion, einen unterschiedlichen Umgang mit Frauen in Weiheämtern oder mit dem Zölibat geben könnte? Das Apostelkonzil zeigt, dass das nicht die Einheit der Kirche gefährden müsste - ganz im Gegenteil!

Bibel

Die Bibel ist die Glaubensurkunde des Christentums. Obwohl sie in 2 Teile unterteilt ist, bilden diese Teile, das sogenannte Alte Testament und das Neue Testament, eine Einheit. Daher ist es eigentlich sinnvoller vom Ersten und Zweiten Testament zu sprechen, wie manche Theologen dies tun. Denn das „Alte Testament“ ist nicht veraltet, sondern in ihm sind die Grundlagen für unseren Glauben gelegt, ohne die wir die Geschichte Jesu in den Evangelien nicht verstehen könnten. So stehen sowohl die Zehn Gebote als auch das Gebot der Nächstenliebe im „Alten Testament“. Auch die Welt als Schöpfung Gottes zu sehen, ist dort grundgelegt. Die alttestamentlichen Propheten haben immer wieder auf die Gebote Gottes verwiesen und einen von Liebe geprägten Umgang, vor allem mit den Armen und Schwachen der Gesellschaft, angemahnt. Ohne diese Texte wäre das Wirken Jesu nicht denkbar; als Jude kannte er die hebräische Bibel, also unser „Altes Testament“, gut. Darüber hinaus haben die frühen Christen den Tod und die Auferstehung Jesu im Licht der alttestamentlichen Schriften gedeutet. Hier fanden sie z. B. Hinweise auf das „Lamm Gottes“, das die Sünden auf sich nimmt, und auf das neue Leben, das Gott schenkt. Ohne das „Alte Testament“ wäre das „Neue Testament“ nicht zu verstehen.

Calvinismus

Der Calvinismus war eine Bewegung, die im Zuge der Reformation in der Schweiz entstanden ist. Wie Martin Luther in Deutschland so wollte auch Johannes Calvin, auf den der Calvinismus zurückgeht, die Kirche reformieren. Dabei ging er jedoch wesentlich radikaler vor als Luther. Seine Anhänger zerstörten zahlreiche Bildnisse in Kirchen, weil sie der Meinung waren, dass diese nur vom Wort Gottes ablenken würden. Von 1541 an wirkte Calvin in Genf als eine Art „geistlicher Diktator“, der strenge Gesetze gegen Sittenlosigkeit und Luxus erließ. Auf diese Weise hoffte er das Reich Gottes auf Erden errichten zu können. Zu seinen wichtigsten Lehren zählt die von der Prädestination (Vorherbestimmung). Das heißt, dass der Christ angeblich in seinem Leben schon ablesen kann, ob er zu den Auserwählten Gottes gehört. Dazu zählt zum einen, dass es ihm gelingt, sich an die Gebote Gottes zu halten und sich nicht dem Begehren hinzugeben. Zum anderen soll der Christ aber auch an seinem wirtschaftlichen Erfolg ablesen können, ob er auserwählt ist. So hat der Calvinismus ab dem 16. Jahrhundert auch indirekt zu einem wirtschaftlichen Aufschwung in Europa und Amerika beigetragen. Die Calvinisten, die heute meist als Reformierte bezeichnet werden, bilden einzelne Gemeinden, die sich zu Synoden zusammenschließen, um gemeinsame Entscheidungen zu treffen. Auch heute gibt es in der evangelischen Kirche in Deutschland noch lutherische und reformierte Gemeinden, die sich oft aber auch zu so genannten „Einheitsgemeinden“ zusammengeschlossen haben.

Matthias Feindler

Krankenhaus St. Josef

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



Hilfe
rund um
die Uhr!

Wenn es schnell gehen muß: Ihre zentrale Notfallaufnahme im Kapellchen

Um den Wuppertaler Bürgern eine bestmögliche Versorgung zu bieten, wurde das Krankenhaus St. Josef zu einem modernen Akuthaus ausgebaut. Das heißt bei uns sind jetzt auch Notfall-Patienten in besten Händen. Unser chirurgisches und internistisches Versorgungsangebot haben wir zu diesem Zweck um eine Unfall- und Allgemeinchirurgie sowie eine Lungenheilkunde und Gastroenterologie für Sie erweitert.

Die neue hochmoderne Zentrale Notaufnahme im Kapellchen stellt die medizinische Versorgung von akut erkrankten oder verletzten Patienten rund um die Uhr sicher.

Weitere Infos unter www.krankenhaus-st-josef-wuppertal.de.
Besuchen Sie uns auch auf Facebook unter fb.me/StJosefWuppertal.

Cellitinnen 
Der Mensch in guten Händen



„Glaube bedeutet für mich Vertrauen“

Gemeindeassistentin
Maria Alaimo di Loro

Über Gott und mich
An dieser Stelle bitten wir Gemeindeglieder, ihren persönlichen Glaubensweg mit uns zu teilen.

Manchmal verläuft das Leben anders, als wir es planen. Lange Zeit schien mein Weg klar, privat und beruflich. Heute sehe ich: Vieles kam anders. Begegnungen, Entscheidungen und Erfahrungen haben meinen Weg verändert. Und doch erkenne ich im Rückblick etwas sehr deutlich: Gott war immer da, oft leise im Hintergrund, manchmal ganz nah, aber nie fern.

Zweites Zuhause: italienisch-katholische Mission

Der Glaube gehörte von Anfang an zu meinem Leben. Meine Eltern gingen mit uns regelmäßig in die Gottesdienste der italienisch-katholischen Mission. Dort haben wir nicht nur unseren Glauben gelebt, sondern auch Sprache und Tradition bewahrt. Diese Gemeinschaft war für mich wie ein zweites Zuhause, die Menschen wie eine große Familie. Priester und Ordensschwestern haben meinen Glauben geprägt und viele Freundschaften aus dieser Zeit tragen bis heute.

Schon früh habe ich mich im Chor und in der Jugendarbeit engagiert, später auch als Organistin und in der Sakramentenpastoral. Kirche war für mich immer ein vertrauter Ort. Dennoch kam ein kirchlicher Beruf lange nicht in Frage. Ich kannte nur die klassischen Wege als Priester oder Ordensschwester – und die passten nicht zu mir.

Eine innere Unruhe wuchs

Nach dem Abitur entschied ich mich für einen sicheren Weg: Ausbildung, Studium, Beruf. Vieles gelang. Lange Zeit schien alles zu stimmen. Doch irgendwann wuchs in mir eine innere Unruhe. Ich wünschte mir mehr Sinn in meiner Arbeit und eine Aufgabe, in der ich als Mensch sichtbar sein konnte, mit meinem Glauben und mit dem, was mich ausmacht.

Mein Ehrenamt wurde dabei immer wichtiger, denn dort fühlte ich mich am richtigen Platz. Schließlich begann ich, Theologie im Fernkurs zu studieren, neben Familie und Beruf. Diese Zeit war fordernd und ich kam immer wieder an meine Grenzen.



© privat

Gleichzeitig habe ich viel gewonnen, im Glauben, im Denken und im Austausch mit anderen. Aus einem anfänglichen Interesse wurde Schritt für Schritt ein klarer Weg für mich. Zweifel blieben nicht aus, doch ich habe sie ausgesprochen und mit anderen geteilt. Diese Gespräche haben mir geholfen, meinen Weg weiterzugehen.

Nicht alles lässt sich planen

2023 habe ich schließlich eine Entscheidung getroffen: Ich bewarb mich beim Bistum für den pastoralen Dienst und kündigte meine Arbeitsstelle. Heute weiß ich: Glaube bedeutet für mich Vertrauen. Nicht alles planen zu müssen, sondern darauf zu vertrauen, dass Gott mitgeht. Ein Vers aus dem Jakobusbrief begleitet mich dabei: „Wenn der Herr will, werden wir noch leben und dies oder jenes tun.“ Dieser Satz ist für mich zu einer Haltung geworden. Ich versuche, mein Leben nicht nur zu planen, sondern es im Vertrauen auf Gott zu leben. So gehe ich meinen Weg, Schritt für Schritt. Und ich wünsche Ihnen, dass auch Sie in Ihrem Leben immer wieder spüren, dass Gott Sie begleitet, jeden Tag.

Maria Alaimo di Loro.

Bundesverdienstkreuz für Wolfgang Wiechers

Geehrt für seine Lebensleistung

Ein Wuppertaler erhält das Bundesverdienstkreuz. Diese Auszeichnung bekommt man nicht einfach so. Der neue Träger muss also schon einiges geleistet haben.

Wolfgang Wiechers, ein „Ur-Wuppertaler“ vom Katernberg, lebt in seinem umgebauten Elternhaus. Er ist seit rund acht Jahrzehnten aktiv im Ehrenamt. Begonnen habe er als 6-jähriger mit der Unterstützung seines Vaters. Den Gedanken an Die Verleihung wurde maßgeblich angestoßen durch die

„Siedlergemeinschaft In den Birken“, in dem Wolfgang Wiechers seit Jahrzehnten aktiv ist. Er hat alle Positionen im Vorstand innegehabt und engagiert sich auch weiter für die Gemeinschaft der dort lebenden Menschen. Darüber hinaus war er auch auf Landesebene aktiv. Ein weiteres Feld seines ehrenamtlichen Engagements war und ist die Eine-Welt-Gruppe in Christ König.

Beruflich hat Wolfgang Wiechers nach einer Ausbildung zum Radio- und Fernsehtechniker bei unterschiedlichen Firmen gearbeitet, sich zum Techniker weitergebildet und war dann als Fachlehrer am Berufskolleg am Haspel tätig. Wolfgang Wiechers hat sich an allen Stellen, an denen er gearbeitet hat und ehrenamtlich aktiv war, umfangreiches Wissen erworben und dieses zusammen mit seinen vielen Fähigkeiten einbringen können. Durch seine Tätigkeiten habe er ein großes Netz an Kontakten knüpfen können, von dem er sagt, dass es ihn auch immer persönlich sehr unterstützt habe. Ein gewisser Stolz ist daraus zu hören – von einem sehr zurückhaltenden Menschen.

Christian Neyer



Wolfgang Wiechers und OB Miriam Scherff

BESTATTUNGEN

PAUL HORN

Inh.: Ralph Sonderrmann

**„Man sollte die Dinge so nehmen,
wie sie kommen. Aber man sollte
dafür sorgen, dass die Dinge so kommen,
wie man sie nehmen möchte!“**

(Curt Goetz)

Vorsorge
eine Sorge weniger

Filiale

(ehemals Bestattungen Vogt)
Gertrudenstraße 19 · 42105 Wuppertal
Telefon: 02 02 / 74 70 139

Stammhaus

Elsternstraße 8 · 42281 Wuppertal
Telefon: 02 02 / 500 631

**Ihre Hilfe im Trauerfall
Tag und Nacht**

Mobil: 0172 2158400 · e-mail: horn.bestattungen@t-online.de.



ERD- FEUER- UND
SEE-BESTATTUNGEN



VORSORGE
STERBEGELDVERSICHERUNG



Deutsche Sterbungsversicherung
Treuhand Aktiengesellschaft

Die Kirche wächst ...

Erwachsenentaufe in der Osternacht

Hoppla, werden Sie vielleicht denken, da sind doch die Kirchengasttritte und der Mitglieder-schwund in den Kirchen. Stimmt, die Kirchengasttritte gehen zwar zurück, sind aber immer noch hoch. Und die Sterbefälle überwiegen die Geburten und Taufen. Neuerdings gibt es jedoch eine zahlenmäßig noch kleine Bewegung in die andere Richtung. Erwachsene fragen wieder nach dem Glauben in der katholischen Kirche; aus der Kirche Ausgetretene suchen wieder die Gemeinschaft und die Wiederaufnahme in die Kirche. Andere holen die Firmung, die Stärkung im Glauben durch das Sakrament des Hl. Geistes, nach, was sie als Jugendliche, warum auch immer, versäumt haben. So wurden auch in unserer Pastoralen Einheit an diesem Osterfest 7 Erwachsene getauft und wir verzeichnen mehr Wiederaufnahmen und Erwachsenenfirmungen. In all diesen Menschen und ihrem persönlichen Glauben wächst die Kirche (wieder). Die Wiederaufnahme nach einem Kirchengasttritt ist ziemlich leicht. Die Vorbereitung auf die Taufe von Erwachsenen ist

intensiver; nach den Sommerferien soll wieder eine Gruppe starten. Vielleicht kennen Sie jemand, für den oder die das eine Option sein könnte. Kontakt einfach in einem der Pfarrbüros oder per Email, s. hinten in diesem Heft. Eine andere Möglichkeit zur Wiederaufnahme oder zur Vorbereitung auf Taufe und Firmung für Erwachsene gibt es über die KGI-Fides-Stelle Wuppertal (0202 42969674 oder info@kgi-wuppertal.de, www.kgi-wuppertal.de).

Bruno Kurth



© Astrid Schau

LaurentiusMusik+

Ein neuer Verein für mehr Klang, mehr Kunst, mehr Leben

Musik bewegt, verbindet und trägt – und genau das soll in St. Laurentius künftig noch stärker erlebbar werden. Die Basilika mitten in der Stadt ist ein Raum, der „viel kann“: Er klingt, er leuchtet, er lebt – nicht nur bei Gottesdiensten. Seit vielen Jahren prägt die LaurentiusMusik dieses Erleben: Chöre, Instrumentalistinnen und Instrumentalisten bringen Renaissance und Tango, Oratorien und Weltmusik, Gregorianik, Orgel- und Flötenklänge in die Kirche.

Damit diese Vielfalt weiterwachsen kann, wurde der Förderverein LaurentiusMusik+ gegründet. Gute Musik braucht gute Rahmenbedingungen: Instrumente wollen gepflegt, Projekte finanziert und junge Talente gefördert werden. Das „+“ steht für Neues: Tanz, Malerei, Lichtkunst – all das hat Konzerte bereits bereichert und soll weiter Raum finden.

Ein erstes Zeichen ist die MittagsMusik 5 nach 12. Jeden Samstag öffnet die Basilika ihre Türen für ein kurzes, kostenfreies Konzert. Kurze Lesungen laden zum Nachdenken ein, viele lokale Musikerinnen und Musiker wirken mit und die Musik strömt bis auf den Platz hinaus.

LaurentiusMusik+ möchte diese lebendige Kultur stärken. Wer Lust hat mitzugehen, ist herzlich willkommen – als Zuhörer, als Sänger, als Mitglied oder als helfende Hand bei Veranstaltungen.

Kontakt: info@laurentiusmusik.de

Anja Gabriel



© Ralf-Bernhard Müller

DER GEHEIMNISVOLLE FALL „WUPPERTAL“

Stell dir vor, du bist ein Detektiv und bekommst den spannenden Auftrag, die Stadt Wuppertal zu erkunden. Finde dazu die Lösungen zu folgenden Rätseln:

1. Zum Beginn deines Abenteuers denkst du über den Namen „Wuppertal“ nach. Er klingt passend für diese Stadt.

Aber warum?

2. Du findest Hinweise zur Geschichte der Stadt. Früher waren Elberfeld und Barmen getrennt.

Wann wurden sie zu Wuppertal zusammengeschlossen?

3. Als nächstes findest du heraus, dass die Stadt aus weiteren Bezirken, außer Elberfeld und Barmen, besteht.

Kannst du mindestens zwei weitere Stadtteile nennen?

4. Es gibt auch Verbindungen zu anderen Städten auf der ganzen Welt, den Partnerstädten Wuppertals.

Welche Partnerstädte kennst du?

5. Dann spazierst du durch die Stadt und entdeckst ein großes, prächtiges Gebäude, die Historische Stadthalle Wuppertal.

Was kann man hier erleben?

Nenne zwei Beispiele.

6. Im Herzen Elberfelds stehst du plötzlich vor einer beeindruckenden rosafarbenen Kirche, die nach unserem Stadtpatron benannt wurde.

Wie heißt dieser im Jahr 258 n. Chr. unter Kaiser Valerian hingerichtete Heilige?

7. Auf einmal hörst du ein leises Surren über dir. Du schaust nach oben und siehst die Wuppertaler Schwebebahn!

Was ist an diesem Verkehrsmittel so besonders?

8. Ein besonderer Hinweis erzählt von einem berühmten Vorfall mit der Schwebebahn.

Welches Tier wurde dadurch bekannt?

9. Dein Weg führt dich weiter zum „Grünen Zoo Wuppertal“. Moderne Zoos, wie der in Wuppertal, widmen sich dem Artenschutz, der Bildung und Forschung und bieten ihren Besuchern einen Platz zur Erholung.

Warum wird unser Zoo „Der grüne Zoo“ genannt?

10. Durch die ganze Stadt fließt der Fluss Wupper. Dies war vor allem in der Vergangenheit wichtig für die Stadt.

Weißt du, warum die Wupper wichtig für Wuppertal war?

Das hast du prima gemacht. Du hast gezeigt, dass du dich für die Stadt Wuppertal interessierst und bist ein echter Wuppertal-Detektiv!

Wenn du alle Rätsel gelöst hast, sende deine Lösungen gerne bis zum 1. September 2026 per E-Mail an bergundtal@herz-jesu-wuppertal.org und gewinne ein „Erklär mir mal Wuppertal“-Buch, um noch mehr über unsere Stadt zu erfahren.



Buchbesprechung

Ein deutsches Familienalbum

In Nora Krugs „Heimat. Ein deutsches Familienalbum“ gibt es viel zu entdecken. Jede Seite will nicht nur gelesen, sondern auch betrachtet werden. Die in Karlsruhe aufgewachsene und in New York lebende Autorin ist Illustratorin und mit einem amerikanischen Illustrator jüdischer Herkunft verheiratet. Angeregt durch ihre „neue“ Familie begann sie, sich verstärkt mit dem Holocaust und der Mitschuld ihrer „alten“ Familie zu beschäftigen. In der mehrfach ausgezeichneten Graphic Memoir rekonstruierte sie die Geschichte ihrer Familie.

Damit liefert sie eine intensive Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und zeigt, wie diese noch ihre Kindheit in den 70er-Jahren prägte. Viele Zeichnungen, Fotos, aber auch Dokumente – wie etwa Schulaufsätze im Geist der NS-Ideologie – lassen ein lebendiges und verstörendes Bild entstehen. Eine empfehlenswerte, intensive, wenn auch keineswegs leichte Lektüre.

Astrid Schau



OKTOBER 2025 BIS APRIL 2026

Wir freuen uns über die Taufe von

Wir gratulieren zur Trauung von

Wir nehmen Abschied von

Die pfarramtlichen Informationen zu Taufen, Trauungen und Beerdigungen stehen aus datenschutzrechtlichen Gründen nur noch in der Druckausgabe der Zeitschrift.



Unsere Kirchen im Pfarrgebiet Herz Jesu

Herz Jesu Nordstadt

Ludwigstr. 56
42105 Wuppertal



Christ König Katernberg

Navigeser Str. 302
42113 Wuppertal



St. Michael Uellendahl

Leipziger Str. 41
42109 Wuppertal



St. Maria Hilf Dönberg

Höhenstr. 58
42111 Wuppertal



St. Johannes Ev. Ob. Uellendahl

Am Deckershäuschen 94
42111 Wuppertal



Pfarrbüro Kath. Kirchengemeinde Herz Jesu Ludwigstr. 56b, 42105 Wuppertal

Mo - Fr: 09 - 12.30 Uhr, Mo, Di, Do: 14 - 17 Uhr
Tel. 0202 - 698 100
pfarramt@herz-jesu-wuppertal.de
bergundtal@herz-jesu-wuppertal.org
www.herz-jesu-wuppertal.de

Seelsorge:

Die Kontakte der Seelsorgerinnen und Seelsorger finden Sie auf unseren Homepages.
www.laurentius-wuppertal.de
www.herz-jesu-wuppertal.de
www.katholisch-im-wuppertaler-westen.de

Krankensalbung:

Das Notfall-Handy eines Priesters erreichen Sie unter: 0171-9327732.

Fragen rund um Taufe oder Wiedereintritt:

Pfr. Ludger Ganschinetz, 0202-5270733,
ludger.ganschinetz@erzbistum-koeln.de

Fragen rund um die Erstkommunion:

GR Daniela Löhr: 0202-2954249,
daniela.loehr@erzbistum-koeln.de

Fragen rund um Firmung oder kirchliche Hochzeit:

PR Thomas Otten, 0160-97500212,
t.otten@erzbistum-koeln.de

Impressum

Herausgeber **berg und tal**: Die Pfarrgemeinderäte von Herz Jesu und St. Laurentius:
Anschrift: berg und tal, Friedrich-Ebert-Str. 22, 42103 Wuppertal, Tel. 0202/371330 /
berg und tal, Ludwigstraße 56b, 42105 Wuppertal, Tel. 0202/698 100
E-Mail: bergundtal@laurentius-wuppertal.org
Anzeigenverwaltung: Christian Neyer und Christian Trimborn,
Auflage: 14.000 Stück, Druck: Druckerei Ströthoff und Hage, GbR
Layout und Umsetzung: design-OS, Olaf Schettler
Redaktion: Astrid Schau (Redaktionsleiterin), Sabine Lambert (Stellvertreterin),
Stefanie Clingen, Lutz Dörfling, Matthias Feindler, Christian Neyer, Monika Röttgers
Bildnachweise: Alle Fotos sind, soweit nicht extra gekennzeichnet, von privat.
Die einzelnen Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.
Kürzungen sind aus Platzgründen möglich.
Alle Angaben nach bestem Gewissen, aber ohne Gewähr.

Unsere Kirchen im Pfarrgebiet St. Laurentius

St. Laurentius Laurentiusplatz

Friedrich-Ebert-Straße
42103 Wuppertal



St. Joseph Am Nützenberg

Vogelsaue/ Ecke Nützenberger Straße
42115 Wuppertal



St. Marien An der Hardt

Wortmannstraße/ Ecke Hardtstraße
42107 Wuppertal



St. Suitbertus Elberfeld-Süd

Kölner Straße/ Ecke Chlodwigstraße
42119 Wuppertal



Pfarrbüro Kath. Kirchengemeinde St. Laurentius Friedrich-Ebert-Straße 22, 42103 Wuppertal

Mo - Fr: 09 - 13 Uhr, Di: 14 - 17 Uhr, Do: 14 - 19 Uhr
Tel. 0202 - 3713 3- 0
pfarrbuero@laurentius-wuppertal.de
bergundtal@laurentius-wuppertal.org
www.laurentius-wuppertal.de

K

Das schönste Denkmal,
das ein Mensch
bekommen kann,
steht in den Herzen
der Mitmenschen.

Albert Schweitzer

Bestattungen Kipp

Inh. Bastian Eydorf

Navigeser Straße 86
42113 Wuppertal

Tel. 0202 / 72 09 63

Wir sind für Sie da.
Jederzeit.

www.bestattungen-kipp.de
info@bestattungen-kipp.de

**Folgendes Unternehmen hat uns bei der Herstellung
dieser Zeitung mit einer Spende unterstützt:**

Roch- Architekten

Dipl.-Ing. A. Roch BDA

Von-der-Tann-Str. 42 | 42115 Wuppertal
Tel. 0202 / 37 138-0 | Fax 0202 / 37 138-38